

Von der Isar nach Indiana

Die Historikerin Mirjam Zadoff verlässt München

1958 stellte der israelische Ministerpräsident David Ben Gurion 50 jüdischen Intellektuellen inner- und außerhalb des Landes die Frage: »Wer ist Jude?« Damals – zehn Jahre nach der Staatsgründung – ging es um die Debatte des Rückkehrgesetzes. Die Problematik der Kinder jüdischer Väter und nichtjüdischer Mütter beleuchtete die Historikerin Mirjam Zadoff als eine Facette von vielen im Rahmen ihres Abschiedsvortrags.

Die akademische Rätin am Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Kultur analysierte, was jüdische Erfahrung im 20. Jahrhundert ausmacht, und stellte fest, dass es für keine Epoche so schwierig sei zu definieren, welche Aspekte ein Leben als jüdisch bestimmen. Die halachische Position hierzu ist klar. Doch wie sehr Zeitumstände und persönliche Lebensentwürfe mitbestimmen, was ein jüdisches Schicksal ausmacht, verdeutlichte Zadoff an signifikanten Beispielen von jüdischen Märtyrern während der Kreuzzüge bis hin zum Tod als Jude »in totalitären Regimes nach einem nichtjüdisch gelebten Leben«.

Im voll besetzten Hörsaal des Historicum verabschiedete Michael Brenner seine ehemalige Doktorandin. Zwölf Jahre zuvor war die Judaistik- und Geschichtsstudentin Mirjam Triendl von der Universität Wien nach München gekommen. Nun zieht die Privatdozentin Mirjam Zadoff mit Familie nach Bloomington, wo sie ab Herbst den Alvin-Rosenfeld-Lehrstuhl für jüdische Studien innehat. Es gehöre zu den offensichtlichen Mängeln des deutschen Universitätssystems, so Brenner, dass man die besten Leute nicht halten könne. Auch Ehemann Noam Zadoff, der mit einer preisgekrönten Arbeit über Gershom Scholem promoviert, hat an der renommierten Indiana University eine Anstellung gefunden.

Mirjam Zadoff kommt im Winter wieder zur Präsentation ihrer Arbeit über das Leben von Werner Scholem. Den kanadischen Liedermacher Leonard Cohen, den zionistischen Politiker Reuben Brainin, den kommunistischen Reichstagsabgeordneten Werner Scholem nahm Zadoff als Beispiele für ihre These, wonach »der Raum jüdischer Erfahrung nie zuvor derart pluralistisch gewesen« sei »wie in den letzten 100 bis 150 Jahren«.

Ellen Presser



Mirjam Zadoff

Foto: Noam Zadoff

Nur das Silber blieb

AUSSTELLUNG Das Stadtmuseum würdigt die jüdische Unternehmerfamilie Wetzlar

VON HELMUT REISTER

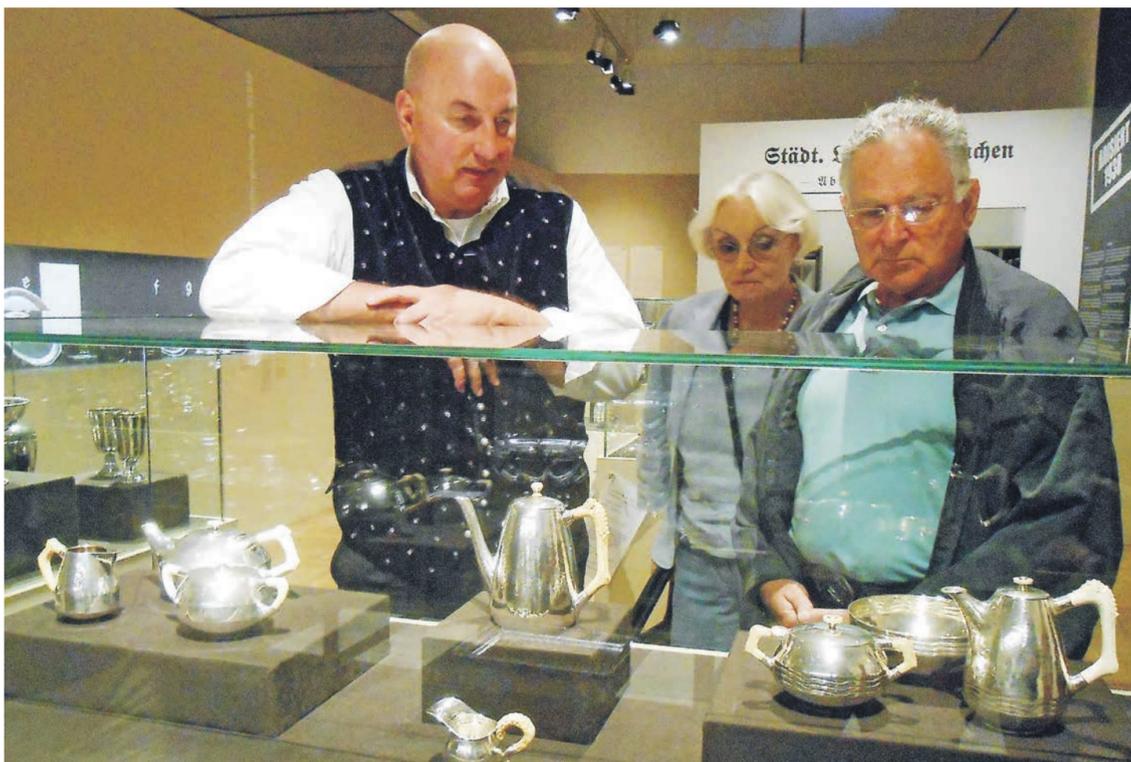
Es ist hohe handwerkliche Kunst, ganz in Silber: wunderschöne Gefäße, feines Tafelbesteck, filigrane Figuren. Im Stadtmuseum am Jakobsplatz glänzen die Produkte der »Silberschmiede M.T. Wetzlar« im Licht der Deckenfluter besonders hell. Trotzdem liegt ein unsichtbarer, dunkler Schatten über den Ausstellungsstücken des früheren Geschäfts, die noch bis zum 17. August gezeigt werden. Das Schicksal der jüdischen Besitzerfamilie ist es, das den Schatten wirft.

Der stellvertretende Direktor des Museums und Kurator der Ausstellung, Florian Dering, nahm jüngst eine Gruppe von Mitgliedern und Freunden der jüdischen Gemeinde mit auf die museale Zeitreise. Das Schlüsselwort, das die Tür zum Verständnis für die Ausstellung aufstößt, ist ein böses Wort: Arisierung. »Dieser Begriff«, erklärte Dering, »ist kein Synonym für abstrakte Berechnungen von Vermögenswerten. Die Arisierung, wie man am Beispiel der Familie Wetzlar mitverfolgen kann, war der Anfang der systematischen Judenvernichtung.«

1938 »arisieren« die Nazis das Unternehmen der Brüder Wetzlar.

Die Brüder Heinrich und Alexander Wetzlar, die die Firma von ihrem Vater übernommen und zu einem renommierten Kunsthandwerksbetrieb in der Maximilianstraße gemacht hatten, konnten nicht klagen. Zu Beginn der 30er-Jahre, als die NSDAP immer mehr Zulauf erhielt, gehörten noch Adelhäuser und viele Prominente zur Kundschaft des Hauses. Aus der Wetzlarschen Schmiede stammen zum Beispiel auch wesentliche Teile des Tafel silbers, das der Rat der Stadt München 1930 in Auftrag gab. Auch das gehört zur Ausstellung im Stadtmuseum.

VERBUNDENHEIT Wer vom Eingang des Stadtmuseums auf den Jakobsplatz tritt, hat sofort das jüdische Zentrum im Blick. Die nachbarschaftliche Nähe der jüdischen Einrichtung zum finsternen Kapitel der Arisierung, das in der Ausstellung gezeigt wird, trägt fast symbolischen Charakter. IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch, die die Ausstellung und die Geschichte der Familie Wetzlar kennt, erinnerte an das blühende und vitale Judentum im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts, an die tiefe Verbundenheit speziell der Münchner



Kurator Florian Dering mit Besuchern aus der IKG beim Ausstellungsbesuch

Foto: Helmut Reister



Alexander und Heinrich Wetzlar

Foto: Münchner Stadtmuseum

Juden zu ihrer Heimatstadt. »Nach den Erregenschaften der Weimarer Zeit«, so Knobloch, »folgten Ausgrenzung, Diffamierung, Diskriminierung, Entrechtung und schließlich Vernichtung.«

Ausstellungskurator Dering, der die Geschichte der Familie Wetzlar und den »barbarischen Akt« der Arisierung auch in Buchform dokumentiert hat, rückt bei seiner Führung die Dimension in die richtige Größenordnung: »Die Arisierung war der Beginn der Judenvernichtung.« In einem kleinen Raum werden Fotos der Brüder Wetzlar gezeigt und ein von ihnen verfasster Text. Darin schildern sie, wie beide unmittelbar nach der Pogromnacht im Jahr 1938 ins Konzentrationslager Dachau deportiert wurden.

ERPRESSUNG »Die Verhaftung diente nur dem einen Zweck, sich den Besitz der Wetzlars unter den Nagel zu reißen«, beschrieb Kurator Dering das Ende der Silberschmiede im jüdischen Besitz. In Dachau unterschrieben die Brüder eine Erklärung, dass sie mit der Abtretung ihres Vermögens an die NSDAP einverstanden seien. »Ihnen blieb auch gar nichts übrig. Was hätten sie denn anderes machen sollen, um Dachau wieder verlassen zu können?«, so Dering.

Eine Vielzahl von Fotos und Dokumenten an den Ausstellungswänden im Stadtmuseum liefern Hinweise auf den politisch erzwungenen Bankrott der Wetzlars. Die Denkweise der Brüder Kleemann, die die Firma für einen Spottpreis erwarben, erschließt sich aus einem einzigen Satz an ihre Angestellten: »Jetzt können wir die Judenluft aus der Firma hinauslassen.«

EMIGRATION Die Wetzlar-Brüder, die seit der Machtergreifung der Nazis wie alle anderen Juden immer stärkeren Repressalien ausgesetzt worden waren, hatten schon seit längerem daran gedacht, Deutschland mit ihren Familien zu verlassen. Sie schafften es noch kurz vor Kriegsbeginn nach England – völlig mittellos. »Arisierung«, erklärte Dering, »war die staatlich organisierte Vernichtung von Existenzen.«

Die Ausstellung im Stadtmuseum endet jedoch nicht mit dem Ende der Firma Wetzlar und auch nicht mit dem Ende des Dritten Reichs. »Die Wetzlars und viele andere Juden, die nach Deutschland zurückkamen, hatten es auch in den ersten Nachkriegsjahren im Umgang mit den Behörden nicht leicht«, sagt Dering und deutet auf Dokumente, die vor ihm in einer Vitrine liegen. »Auch das ein wenig schmeichelhaftes Kapitel Deutschlands.«

Empathie statt Hass

DEMOS Präsidentin Charlotte Knobloch beklagt hohen Grad an Israelfeindlichkeit – und fordert die Politik zum Handeln auf

Entsetzt über einen beängstigend hohen Grad an Israelfeindlichkeit in der Bundesrepublik hat sich Präsidentin Charlotte Knobloch angesichts aktueller einseitig pro-palästinensischer Kundgebungen gezeigt: »Wir erleben zurzeit, dass sich Islamisten, Linksextreme und rechte Neonazis auf ihrem kleinsten gemeinsamen Nenner, ihrem Hass auf den jüdischen Staat, verbünden. Sie demonstrieren unter Überschriften wie »Free Palestine« und suggerieren geschickt, sich für Menschenrechte einzusetzen. In Wahrheit aber wird widerlichste islamistische, antizionistische Hass-Propaganda verbreitet.«

Diese fände tragischerweise in ganz Deutschland einen hallenden Resonanzboden, betonte Knobloch. Der antiisraelische Mainstream habe ein unerträgliches Niveau erreicht. Was zurzeit passiere, habe mit legitimer Kritik an der israelischen Regierung, der Armee oder an einzelnen Extremisten nichts zu tun. »In den Demonstrationen werden massenhaft Hitler-Glorifizierungen, Holocaust-Relativierungen sowie Aufrufe zu Hass und Gewalt gegen Juden und den jüdischen Staat skandiert«, erklärte Knobloch. »Das ist Menschenverachtung. Das ist lupenreiner Antisemitismus, der gesellschaftlich geächtet werden muss.«

Im Hinblick auf diese in ganz Europa anzutreffende Entwicklung sagte Knobloch: »In mehreren Ländern Europas kam es bereits zu gewalttätigen Demonstrationen und antisemitischen Übergriffen. Juden trauen sich vereinzelt kaum noch auf die Straße. Ich will nicht erleben, dass sich die Situation auch in Deutschland weiter zuspitzt. Auch die Politik muss auf die antisraelische Stimmungslage endlich reagieren. Hassparolen wie »Juden ins Gas« in einem Atemzug mit »Allah u akbar« dürfen auf deutschen Straßen nicht toleriert werden. Angesichts derartiger verbaler Exzesse ist es nur eine Frage der Zeit, dass auf jüdische Menschen und Einrichtungen auch in Deutschland Anschläge verübt werden. Schon am Wochenende wurde gemeldet, dass Synagogen geschändet wurden. Das hat mit Israel nichts zu tun. Hier entlädt sich blanker Judenhass.«

Als positiv bewertete Knobloch vergangene Woche die Reaktion des Münchner CSU-Stadtrats Richard Quaas auf ihre Äußerungen. Quaas hatte auf Facebook geschrieben: »Wir beschäftigen uns zu Recht mit dem üblen Rechtsextremismus in unserem Land und versuchen ihn seit Jahren mit gemeinsamen Aufrufen, Aktionen und mit juristischen Mitteln einzudämmen. Die antisemitische und ausländerfeindliche

Hetze dieser Rechtsextremen ist unerträglich. Leider hat sich im »Windschatten« dieser Gemeinsamkeit der demokratischen Kräfte auf der linken Seite eine Szene entwickelt, die in ihrer antiisraelischen Agitation jedes Maß verloren hat und auch vor platten antisemitischen Hetzparolen, unter dem Deckmantel der Sorge um die »armen und unschuldigen« Palästinenser, nicht zurückschreckt. Ganz abgesehen von radikalen islamistischen Gruppierungen, die eine gemeinsame Front mit den extremistischen Kräften von rechts und links suchen.«

Quaas fuhr fort: »Wir müssen als Demokraten auch neben dem entschlossenen gemeinsamen Kampf gegen die Neonazis die linksextremen Antisemiten nicht aus dem Auge verlieren und ebenso entschlossen diesen entgegenzutreten. Dazu bedarf es auch dringend der gemeinsamen Anstrengung aller wirklichen demokratischen Kräfte in Deutschland. Die Vorkommnisse der letzten Tage sollten auch denen die Augen geöffnet haben, die bisher von einer heilen Welt im linken Spektrum im Bezug auf unsere jüdischen Mitbürger ausgegangen sind.«



Münchner Demonstration für mehr Verständnis mit Israel

Foto: Marina Maisel

Scharf war Knobloch auch der Propaganda-Parole »Kindermörder Israel« entgegengetreten. Sie kritisierte die nicht hinnehmbare Verkehrung der Tatsachen und unterstrich, dass die Hamas Zivilisten als menschliche Schutzschilde missbraucht: »Waffenlager und Abschussrampen befinden sich in Wohngebieten, zum Teil ein Stockwerk unter oder über von Familien bewohnten Räumen. Auf diese Weise provoziert die Hamas ganz bewusst Tote und Verletzte in der Zivilbevölkerung. Sie benötigt diese Fotos und Videos für den Krieg der Bilder, den sie Tag für Tag auch in den deutschen Medien gewinnt.«

Den Wunsch Israels nach Frieden in Sicherheit unterstrichen am Donnerstag vergangener Woche auch verschiedene Organisationen, darunter viele Jugendliche aus der IKG, mit einem Infostand und einer Kundgebung am Sendlinger Tor. Die Botschaft dabei war: Israel kämpft nicht gegen die Palästinenser, sondern gegen den Terror der Hamas, die noch immer die Vernichtung des jüdischen Staates in ihre Charta geschrieben hat.

Dem anschließenden Zug durch die Münchner Innenstadt mit blau-weißen Ballons, israelischen Fähnchen und Flaggen und vielen Infotafeln schlossen sich auch zahlreiche Münchner an. *Miryam Gümbel*